

**Der Glückshort.**

Roman von H. von Klipphausen.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
**G**raf Freienberg, weshalb kamen Sie her? Sie stören meinen und Ihren Seelenfrieden.“  
 „Nein, sondern ich lebte ein ganzes Jahr lang wie in der Hölle. Margarete, lieben Sie mich denn nicht mehr?“

Ein unvorsichtig aufstrahlender Blick der großen, blauen Augen verriet ihm, was er eigentlich schon wußte, dann jedoch seufzte Margarete bekümmert und sagte dumpf:  
 „O Albrecht, wollen Sie ein armes Mädchen quälen? Ziehen Sie mich lieber, statt mich aufzusuchen! Vielleicht erlöst mich der Tod bald von meinen Qualen.“

„Margarete, wenn Sie mich so lieben, wie ich Sie, was sollte uns dann noch hindern, glücklich zu sein? Kommen Sie mit mir nach Schloß Freienberg als mein angebetetes, teures Weib!“

„Ach, Albrecht, Barmherzigkeit! Martern Sie mich nicht! Es ist unmöglich! Ich bin eine Kunstreiterin, und Sie ein hochgeborener Aristokrat.“

„Gretchen, mein Liebling, erinnere mich nicht an die Lorheiten vergangener Jahre! Können denn die neun Zacken meiner Krone mir auch nur eine Stunde des wahren echten Glückes herbeizaubern?“

„Aber mein Vater haßt Sie!“

„Er wird seine Meinung ändern, und wenn nicht — so bist Du ja majoren!“

„Nein,“ stöhnte sie, „ohne seine Einwilligung würde ich niemals Ihr Weib werden. Ich will nicht von neuem den Fluch des Himmels auf mich herabbeschwören wie einst meine Mutter. Es darf nicht sein! Wissen Sie denn nicht mehr, daß jener unselbige Damaszenerdolch zwischen uns schwebt? Er ist der Glückshort Ihrer Familie, und erst wenn er in Ihre Hände zurückgelegt wird, soll sich alles zum besten wenden. Und diesen Dolch zu verschaffen, versprach ich Ihnen einst!“

„Ich weiß, Liebling, aber ich will Dich auch vorher besitzen; ich trotz dem Aberglauben.“  
 „Und ich gelobte Robert Williams, dem Spiegelfahrten meiner Jugend, sein Weib zu werden, wenn er mir den Damaszenerdolch wiederbringt.“

Er schloß sie in den Schatten der Bäume stehen und lehnte, bitterlich schluchzend, ihr Köpfchen an seine Schulter. Auch der ernste Mann war furchtbar erschüttert. Er schlang leise und zärtlich den Arm um sie und preßte sie an sich.

„Mein armes, süßes Gretchen,“ murmelte er liebevoll, „nein, nein, das Schicksal kann nicht so hart sein und uns voneinander reißen. Sei still und weine nicht mehr, es wird alles noch einmal gut werden. Jener junge Mann wird gewiß nicht darauf bestehen, daß Du Dein Versprechen einlöst, wenn er hört, daß Du nicht ihn, sondern mich liebst.“

„Er ist ein leidenschaftlicher Charakter, Albrecht. Er läßt er's zum Zweikampf kommen —“

„Er ist für mich nicht satisfaktionsfähig, der Jongleur,“ brauste der Graf zornig auf; „ich kreuze meine Waffe nur mit Ebenbürtigen.“

versuchte sie sich aufzurichten und sank doch stets zurück an das treue Herz des geliebten Mannes.

„Und nun laß mich fort! Gott behüte und segne Dich immerdar! Ich werde Dich nie vergessen!“

„Und ich gebe Dich noch nicht auf, Geliebte. Es kommt der Tag, wo Du mein wirst und mit mir einziehst in das Schloß meiner Väter.“

Müde und gebrochen schlich Margarete hinein ins Haus. Das Mädchen kam ihr verschlafen mit der Lampe entgegen.

„Ah, Fräulein, Sie sind es? Ich dachte schon, der Herr käme zurück?“

„Mein Vater?“ Ist er denn noch nicht zurück?“

„Nein, Fräulein. Ich mußte ihm eine Droschke holen, und da ließ er sich zur Fürstin Vermanoff fahren, zu der schönen, vornehmen Dame, die auch manchmal herkommt.“

„Sie können schlafen gehen, ich werde den Herrn erwarten.“

Bevor der Entzündung nahm sie die Lampe aus der Hand des Mädchens, welches kleinlaut davonstolz.

Mechanisch setzte Margarete die Lampe aus der Hand, warf den Radmantel und das kleine Reithütchen achtlos beiseite und stöhnte qualvoll wie ein zu Tode gestroffenes Wild.

„Vater, mein Vater! Ist es möglich, daß ich aufhören muß, Dich zu achten? Mein armes Herz zuckt in bitteren Qualen, und nun noch dieser Jammer dazu! Ach, warum kann ich nicht sterben!“

Endlich raffelte ein einlaßes Gefährt durch die stille, öde Straße und hielt vor dem Morandischen Hause still. Man unterschied

Stimmen, schlürfende Schritte kamen näher, und der Portier öffnete unten die Haustür. Mühsam arbeitete sich Herr Morand mit Hilfe des Stodes und Geländers die Treppe empor. Die Entreetür ging auf, und schweigend und totenbleich leuchtete ihm seine Tochter mit der Lampe entgegen.

„Gretchen, Du bist noch auf?“ lallte er halb im Schlaf. „Das ist hübsch von Dir! Ich war noch bei ein paar alten Freunden aus meiner Bühnenszeit, und da haben wir uns beim Plaudern veräuamt.“

Schweigend löste das junge Mädchen von einem seiner Rockknöpfe ein Stüchchen Spitze und warf es verächtlich zu Boden, dann öffnete sie ebenso wortlos die Tür zum Schlafgemach ihres Vaters und ließ ihn eintreten.

„Nun, Kleine, was ist denn geschehen?“ lallte Morand, „Du sprichst ja keine Silbe.“



Lotterie auf offener Straße in Paris.

In Frankreich gibt es keine Staatslotterie mehr, und ist eine Lotterie nur am französischen Nationalfeiertag gestattet. Die Ziehung derselben erfolgt auf offener Straße, wo mit Hilfe einiger Bische ein Bureau eröffnet ist, an dem die Scheiber Platz nehmen, während das Ziehungsräd sich auf erbögtem Standpunkt befindet. Ein dergartiges Lotteriebureau wird wohl sonst in der ganzen Welt nicht zu finden sein.

„O Albrecht, da liegt ja die Kluft zwischen uns; auch ich bin Ihnen nicht ebenbürtig!“

Sie waren jetzt an dem Hause des Direktors angekommen. Margarete blieb stehen; sie zitterte am ganzen Körper.

„Nun müssen wir scheiden, Albrecht,“ hauchte sie gebrochen. „Ich kann nicht anders, ich darf nicht die Ihre werden.“

„Und wer könnte das hindern?“ fragte er finster. „Nur Dein eigener Wille, Gretchen, sonst nichts und niemand auf der Welt.“

„Du weißt, daß ich Dich über alles liebe,“ murmelte sie, an seine Brust sinkend, „aber ich kann mein Wort nicht brechen. Nun lebe wohl und gedenke mein!“

Sie lag in seinen Armen, schmiegte sich leidenschaftlich an ihn, und heftiges Schluchzen erschütterte ihren Körper. Immer von neuem

„Es ist wohl besser, Du schläfst Dich erst aus Vater. Morgen wollen wir über die Zukunft reden. Gute Nacht!“

Ganz verduzt blickte der Berauschte ihr nach. „Was ist denn geschehen?“ murmelte er. „Sie kann doch nicht wissen, daß ich bei der schönen Fürstin gewesen bin? Oder sollte das Dienstmädchen geschwätzt haben?“

Bald verkündete lautes Schnarchen, daß er in Morpheus Armen siege, und nur über seinem Schlafgemach wanderten ruhelose Schritte auf und nieder. Die arme Margarete durchstämpfte die schwerste Stunde ihres Lebens: sie begrub die Achtung und Liebe zu dem eigenen Vater. —

Acht Tage waren vergangen. Heute war große Herrengesellschaft bei der Fürstin Vermanoff, zu der auch Morand eingeladen war.

Im Salon der Fürstin war schon eine größere Zahl Gäste anwesend, als Morand eintrat. Die schöne Hausfrau kam ihm mit leuchtenden Blicken entgegen und reichte ihm die Hand.

„Nun, mein Freund, so spät,“ rief sie mit leisem Vorwurf. „Der Champagner wird warm, und die Aukstern sind schon lange geöffnet; auch die Karten warten nur noch auf Sie.“

„Ich bin unglücklich, Durchlaucht, daß Sie auf mich gewartet haben.“ Morand küßte die feinen Finger und spürte einen leisen Druck dabei. Dann bot er der Dame des Hauses den Arm und führte sie zu der reichgedeckten Tafel.

Nach dem üppigen Mahle erhoben sich die Gäste und eilten zu dem im Nebenzimmer aufgestellten Spieltische. —

Inzwischen war Margarete in furchtbarer Erregung in ihrem Wohngemache auf und ab geschritten, ein Telegramm in der Hand: „Bin zehn Uhr abends bei Ihnen. Vermanoff.“

Sie hatte einen langen, tieftraurigen Brief an den Fürsten geschrieben und ihn beschworen, herzukommen und ihr zu helfen, den Vater zu befreien.

Ruhelos schritt sie auf und nieder. Alle fünf Minuten zog sie die Uhr, um nachzusehen, ob es nicht bald zehn sei.

Endlich! Vor dem Hause hielt ein Wagen. Kräftige Schritte kamen über den Vorplatz und dann die Treppe herauf. Das Mädchen trat ein und meldete Se. Durchlaucht leinen Fürsten Vermanoff.

„Ich lasse herzlich bitten,“ rief sie ungeduldig und eilte dem Eintretenden einige Schritte entgegen. „Durchlaucht! Wie gütig von Ihnen, daß Sie gekommen sind, um mir zu helfen!“ stieß sie atemlos hervor und preßte krampfhaft seine Hand in der ihren. „Ich weiß nicht, was ich beginnen soll, aber ich bin todunglücklich.“

„Armes Kind,“ beschwichtigte er, gütig wie ein Vater ihre Wangen streichelnd, „nur ruhig, ich bin bei Ihnen, um alles gut zu machen. Vertrauen Sie ganz auf mich!“

„Ja, das tue ich auch,“ schluchzte sie, ihr Köpfchen an seine Schulter legend, „ich habe nur Sie als Beistand, sonst niemanden auf der Welt.“

„O doch! Ich weiß jemanden, Gretchen, der Sie liebt, treu und innig liebt, und der sein Herzblut bis zum letzten Tropfen verspricht würde, um Sie glücklich zu wissen.“

„Still, Durchlaucht, um des barmherzigen Himmels willen, nennen Sie ihn nicht, ich muß versuchen, ihn zu vergessen, und alles Glück, das vielleicht sonst für mich hätte erblühen können.“

„Margarete, verstehe ich recht, Sie lieben Ihren Oheim auch?“

„Meinen Oheim,“ flüsterte sie mit zuckenden Lippen, „ja, ich liebe ihn wie ein Weib nur einmal lieben kann. Ich könnte für ihn sterben, aber es liegt eine breite Kluft zwischen uns, die nichts überbrücken kann.“

„Sie meinen die Lote?“

„Nein, Sie hat den Bruder immer geliebt trotz seiner Härte und würde uns auch übers Grab hinaus segnen. Aber ich bin eine Kunsttreiterin und so gut wie verlobt mit einem anderen Manne.“

„O Gretchen, wenn Sie den Trauring noch nicht tragen, können Sie zurück. Verzeihen Sie

das Schicksal, werden Sie des Einsamen Lebensjonne und sein spätes Glück!“

Aber sie schüttelte nur trübe das Haupt. „Lassen wir das, Durchlaucht, es ist daran nichts zu ändern. Ich werde meinem Oheim jenen Damaszenerdolch wieder zurückgeben, den einst meine Mutter mit sich nahm, und wenn der Glückshort erst wieder im Besitz der Freihergs ist, dann ist auch der Zweck meines Lebens erfüllt. Machen Sie mir diese Aufgabe nicht zu schwer.“

Sie blickte traurig bittend zu dem tieferschütterten Manne hinüber, in dessen Augen Tränen glänzten. Wie zum Segen legte er seine Rechte auf ihr Haupt.

„Gott helfe Ihnen, mein armes Kind, Sie sind eine Selbin!“

Und dann saßen sie zusammen, und Margarete erzählte fieberhaft, wie die unselige Frau erst sie selbst fast erdroffelt und nun den Vater in ihre Fesseln gezogen habe. Vermanoff seufzte tief.

„Ich kenne ihre dämonische Natur, sie hat kein Herz und würde taftlähmend auch Ihren Vater sterben sehen, wenn es sonst in ihre Pläne paßte. Ich werde sogleich hingehen und das Spiel genauer untersuchen.“

„Es ist Hazard —“

„Daran habe ich nicht im entferntesten gezeweifelt. Seien Sie getroßt, teures Kind, und machen Sie sich fertig, baldmöglichst die Stadt zu verlassen.“

„Wo sollen wir uns hinwenden?“

„Ihren Vater würde Wiesbaden wenschon nicht ganz helfen, so doch sicherlich gut tun, und da auch ich für den Winter dort bleiben werde, so haben Sie einen treuen Freund und Ratgeber an mir.“

„Haben Sie Dank, Durchlaucht! Wie soll ich's Ihnen je vergelten, was Sie für mich tun!“

„Meine teure Margarete, ich habe Sie von Herzen lieb, aber wenn auch das nicht wäre, so geschähe schon um Ihrer hingegangenen Mutter willen alles, denn ich habe Hedwig unjählich geliebt!“ —

Das Pharaon war im vollen Gange, als Vermanoff, ohne angemeldet zu sein, lautlos wie ein Geist in den Rahmen der Türe trat und mit finsternem Blicke das eigentümliche Schauspiel über- sah, das sich ihm darbot. Direktor Morand hielt die Bank und zwar mit großem Glück. Neben ihm lehnte die schöne Fürstin, die zuerst und völlig entgeistert ihren Gemahl eintreten sah. Leise, ohne daß die stark vertieften, teilweise auch berauschten Spieler es bemerkten, erhob sie sich und ging dem Antömmeling entgegen, der sie fest und drohend ansah, ohne zu grüßen. „Was wünschen Sie hier bei mir, Fürst?“ fragte sie unsicher. „Ich ahnte gar nicht, daß Sie hier sind.“

„Sie haben ein neues Opfer vor, Julie?“ fragte der Angeredete sarkastisch. „Wo soll das hinaus? Brauchen Sie wieder einmal Geld?“

„Das sollte Sie doch nur dann kümmern, wenn ich es von Ihnen verlangen werde,“ wehrte sie verlegt.

„Nun, mich interessiert Ihr neuer Raubzug einigermaßen schon um Morands willen.“

„Interessieren Sie sich denn für den Mann Ihrer verstorbenen Geliebten so sehr?“ fragte sie spitz und boshaft.

„Für den Glenden nicht, wohl aber für seine unglückliche Tochter, welche diese Schande ihres Vaters schwer empfindet.“

„Bitte treten wir in dies Zimmer, um die Herren nicht zu stören!“ Mit tadelloser Haltung schritt sie dem einstigen Gatten voran in ein kleines, üppig ausgestattetes Boudoir.

„Und nun, Durchlaucht, sagen Sie mir, was Sie eigentlich von mir zu fordern haben.“

„Es ist wenig und doch viel,“ sagte der Fürst finster und zog eine Brieftasche hervor. „Sie sollen mir dies Blatt unterzeichnen.“

„Erlauben Sie, daß ich es lese.“

„D bitte!“

Gleichgültig griff die Dame nach dem Blatte. Ihre Augen wurden immer größer, ihr Mund

lächelte, und endlich reichte sie Vermanoff freudig die Hand.

„Und diese Erbschaft Ihrer Tante gehört Ihnen?“ fragte sie hastig. Er schüttelte abwehrend das Haupt.

„Nein, ich bin vollständig reich genug. Das Kapital von einer Viertelmillion habe ich Ihnen überlassen, wenn Sie sich dafür verpflichten und zwar schriftlich, München sogleich zu verlassen und niemals mehr irgendwelche Beziehungen zu Direktor Morand zu erneuern.“

„Er ist mir gleichgültig wie jeder andere Mann, und um dieser Erbschaft willen täte ich vieles. Also einverstanden, Mrei, geben Sie eine Feder, ich unterschreibe dies Papier sogleich und reise schon morgen nach Berlin ab.“

„Dacht' ich's doch, daß Sie für Geld vieles, wenn nicht alles tun würden,“ murmelte der Fürst verächtlich, „und nun lassen Sie mich hineingehen. Ich kenne Ihre Karten und bin sicher, daß Morand mit denselben spielt.“

„Mrei, Erbarmen!“ stöhnte da mit einem Male die schöne Frau. „Nur das nicht! Kompromittieren Sie mich nicht, ich flehe Sie auf den Knien an! Aber vor seinem drohenden Blick schrak Julie zurück, und der Fürst schritt ruhig, als habe sich nichts ereignet, in das Spielzimmer, um hinter Morands Stuhle sich aufzustellen.

Der unselige franke Mann war völlig in das dämonische Spiel versunken. Seine zitternden Finger vermochten kaum rasch genug die Karten einzuziehen und wieder hinzuworfen. Sein Atem ging keuchend, und sein gieriger Blick verslang förmlich die Goldrollen und -häufchen, welche sich vor seinem Plage immer mehr ansammelten.

„Zum Teufel, Morand, Ihr Glück ist unheimlich!“ schrie einer der Mitspieler und schlug drohnend mit der Faust auf den Tisch. „Es kann gar nicht anders sein, als daß der Böse mit Ihnen im Bunde ist!“

Der Direktor lachte auf und bemerkte dann höhniich: „Ich bin eben wahrscheinlich ein Sonntagskind!“

„Oder ein ganz abgefeimter, raffinierter Fälscher,“ erlang hinter den Herren eine feste Stimme und eine schwere Hand legte sich auf die Schulter Morands. Dieser fuhr herum und blickte starr den kühnen Sprecher an: „Wer wagt es, hier so zu sprechen? Ich schlage ihn nieder wie einen Hund.“

„Ich sage es, Fürst Vermanoff,“ entgegnete vornehm und ruhig der Russe.

„Herr, sind Sie toll?“ schäumte Morand und wollte den altdeutschen Humpen, der vor ihm stand, ergreifen, um ihn auf seinen Anflieger zu schleudern.

„Meine Herren,“ wandte sich nun der Fürst an die übrigen, „bitte untersuchen Sie die Karten! Sie gehören — doch gleichviel, sie sind gezeichnet.“

Ein Schrei der Wut ertönte aus dem Kreise, als man die geforderte Prüfung vorgenommen hatte.

„Schurke,“ schrie ein Marineoffizier empört, „und das wagen Sie uns zu bieten? Fort sogleich, oder ich hole die Polizei.“

„Die Karten gehören nicht mir, sondern der Fürstin,“ ächzte Morand und griff mit zitternden Händen nach dem gewonnenen Goldhaufen, doch der Fürst trat energisch dazwischen. „Sie rühren auch nicht eine Doppelkrone an,“ befahl er streng, „sondern zahlen noch außerdem alles zurück, was Sie bisher mit diesen Karten gewonnen haben. Ohne Widerrede —“

Morand zuckte zusammen, und trotzdem die Hornesader auf seiner Stirn scharf hervortrat, gehorchte er doch der gebieterischen Weisung und wollte sich taumelnd erheben, um sich zu entfernen. Die Fürstin hatte bereits vor einer geräumten Weile das Spielzimmer verlassen.

„Halt, mein Herr, nicht von der Stelle!“ rief einer der Mitspieler. „Erst die schriftliche Erklärung Ihres Betruges! Wir wollen die ver-

lorenen Summen zurückhaben. Erst vor drei Tagen verlor ich zweitausend Mark an Sie."

"Ich habe nichts," stöhnte der Unselige, in den Sessel zurückfallend, "all mein Vermögen ist zerronnen, und meine Tochter und ich sind Bettler von nun an."

Künster und beobachtend ruhte des Fürsten Blick auf dem Glenden. War's denn möglich, daß ein Wesen, engelisch und rein wie Hedwig, ihn einst geliebt hatte?

"Meine Herren," sagte er endlich, sich zu den übrigen wendend, "überlassen Sie mir diese dunkle Angelegenheit. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es soll alles zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen, und Sie werden Ihr Geld wiedererlangen."

"Ihr Name, mein Herr?"

"Ich nannte ihn schon vorhin jenem Morand, doch hier meine Karte! Ich wohne im Englischen Hofe."

Die Herren verbeugten sich achtungsvoll, dann aber begannen sie den Gewinn des Fälschers wieder zurückzunehmen, und diesen selbst führte ein Diener vor dem Fürsten her zum Zimmer hinaus.

In fieberhafter Unruhe hatte die unglückliche Margarete indes die Rückkehr ihres väterlichen Freundes erwartet, und als endlich der Wagen vor dem Tore hielt, eilte sie selbst hinab, um zu erfahren, was er bringe. Starr und leblos wie einen Toten hob man ihren Vater heraus. Ein neuer Schlaganfall hatte den Unglücklichen unterwegs in seiner Erregung betroffen. Ein Arzt, den Vermanoff unterwegs mitgenommen hatte, half sorgsam den Ohnmächtigen hinaustragen.

"Was ist geschehen?" stammelte das arme Mädchen tonlos, "lebt mein Vater noch?"

"Ja, doch scheint er gelähmt zu sein. Er kann sich nicht bewegen, und der Arzt hält es für ein rapides Fortschreiten der unglücklichen Krankheit."

"O mein Himmel, auch das noch!" stöhnte das arme Mädchen, die Hände ringend. "Nur nicht schon genug, die Achtung und Liebe für den Vater einbüßen zu müssen, und nun noch dieser schreckliche Zustand!"

"Sie müssen mit ihm nach Wiesbaden reisen. Die dortigen Massagen sind berühmt und sollen auch Rückenmarkleidenden bedeutende Erleichterungen verschaffen."

"Ich will es, wenn es sein muß," sagte Margarete mit bebenden Lippen. "Aber sagen Sie mir nur, was war die Ursache dieses Schlags, der ihn so krank gemacht hat?"

"Fragen Sie nicht, armes Kind," entgegnete Vermanoff tief erschüttert. "Nur eins kann ich Ihnen sagen: hüten Sie sich mit derjenigen niemals wieder zusammenzutreffen, die meinen Namen trägt — mit der Fürstin Vermanoff!"

Am nächsten Morgen saß Margarete erschöpft und verweint am Bette des nun ruhiger schlummernden Vaters, als man ihr ein elegantes Billet brachte. Hastig öffnete sie es; es enthielt nur wenige höhnische Zeilen:

"Mein schönes Fräulein!

Sie werden gewiß noch nicht erfahren haben, daß man Ihren Vater gestern im Salon einer vornehmen Familie entlarvte, als er mit falschen Karten spielte und Unsummen gewann. Die Herren, welche die Verluste erlitten, sind nun keineswegs gesonnen, dieselben zu tragen, sondern drohen, wenn sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden alles zurück haben, den Herrn Direktor Morand als Fälscher und Dieb anzuklagen und ins Zuchthaus zu bringen. Also entschließen Sie sich rasch, der Bote wartet."

"Die Fürstin!" murmelte das schöne Mädchen dumpf. "Es kommt von ihr. Sie will mich verderben. Aber nimmermehr! Solange ich noch gesund und jung bin, will ich mir meinen Lebensunterhalt verdienen, so wahr mir Gott helfe!"

Sie setzte sich an den Schreibtisch, um das namenlose Schriftstück zu beantworten:

"Ich erwarte noch im Laufe des heutigen Tages von Ihnen ein Verzeichnis der Schuldner meines Vaters zu erhalten. Er ist krank, und ich werde in seinem Namen alle rechtmäßigen Forderungen sofort begleichen."

Margarete Morand."

Zwei Tage nach diesem Vorfall reiste Margarete Morand mit ihrem Vater nach Wiesbaden ab. Nachdem sie die Forderungen an Morand sämtlich beglichen hatte, blieb ihr nur noch ein geringes Kapital, mit dem sie nicht lange auskommen konnte. Was dann? —

Fast unmittelbar nach der Abreise Margaretes mit ihrem Vater erschien in ganz verstaubten Reisekleidern ein junger Mann in der verödeten Wohnung der Kunstretierin und fragte, wo der Direktor wohl hingereist sei. "Das weiß ich nicht," antwortete mürrisch das entlassene Dienstmädchen, "er hat sich aus dem Staube gemacht, ehe sie ihn einsteckten. Aber wenn Sie mehr wissen wollen, so gehen Sie zum Fürsten Vermanoff, der hat dem armen, engelsguten Fräulein treulich beigestanden."

Ohne Verzug begab sich Robert Williams, denn er war es, zu dem Fürsten und erfuhr nun, daß die gesuchte Familie nach Wiesbaden übergesiedelt sei. "Ich will hin," meinte er rasch entschlossen, "denn ich bringe dem Fräulein jene kostbare Waffe, die sie jetzt Jahren schmerzlicher Vernichtung. Wenn sie dieselbe zurückerhält, will sie mein Flehen erhören und mein Weib werden."

"Aber sie liebt Sie nicht, Mr. Williams," bemerkte der Fürst grollend, "Sie müssen doch wissen, daß sie nur aus Pflichtgefühl Ihnen ihr Wort gab."

"O, ich liebe sie aber um so mehr," rief der junge Jongleur feurig. "Seit ich ein Knabe war und sie vor mir auf dem Pferde hielt, gehört ihr mein Herz, und niemals werde ich von ihr lassen."

"Der unselige Dolk!" seufzte Vermanoff. "Läge er doch im Meere, wo es am tiefsten ist, sonst wird er noch weiter Unheil anrichten!"

"Durchlaucht, ich hoffe, mit Margaretes Besitz geht das Glück von neuem wie eine strahlende Sonne auf. Lassen Sie mich zu ihr, und wenn sie am Altare den Schwur leistet, mein Weib zu werden, dann bleiben Sie nicht fern! Sie stehen ihr näher wie der eigene erbärmliche Vater."

"Nun so gehen Sie, Mr. Williams. Doch an Ihrer Stelle würde ich nie ein Weib nehmen, dessen Herz einem andern gehört."

Wenige Tage später trat Robert unangemeldet in Margaretes Zimmer. Sie saß am Schreibtisch und rechnete mit erloschenem Auge den Rest ihrer Varschaft zusammen. Nun war sie am Ende, nun mußte sie selbst ihren Unterhalt verdienen. Wöllig verständnislos starrte sie auf den Eintretenden, dann schrie sie auf wie ein Lamm vor der Schlachtbank; sie hatte in seinen triumphierenden Blicken genug gelesen und wußte logisch die ganze Wahrheit: er brachte den Dolk und kam, sie an ihr Wort zu mahnen.

"Robert, wo kommen Sie her?"

"Aus Spanien, mein teures Fräulein, und ich bringe Ihnen den Dolk. Nun sind Sie mein heißgeliebtes Bräutchen."

"Sie haben nicht vergessen, was ich Ihnen versprach," antwortete sie mit heiserer Stimme, "es ist nur die Frage, ob Sie die Margarete Morand, welche heute vor Ihnen steht, noch zum Weibe begehren. Ich bin die Tochter eines falschen Spielers und zudem eine Bettlerin!"

Sie sprach mit flammenden Blicken und wogendem Busen, und Roberts Leidenschaft flammte bei ihrem Anblick noch höher auf. "Ich liebe Dich, Gretchen, noch ebenso wie damals, und will Dich auf Händen tragen, wenn Du mein sein wirst. Sage ja, mache mich zum reichsten Manne auf Erden!"

"Ich — will mein Wort halten, gib die Waffe her," stammelte sie atemlos. "Erst wenn sie im Besitze ihres Eigentümers ist, kann ich frei aufjaunen."

Er reichte ihr den Dolk, sie griff hastig danach, und es sah aus, als wolle sie ihn auf sich zücken. Eine jähe Bewegung Roberts brachte sie zur Besinnung, und sie lächelte bitter.

"Habe keine Angst, ich kenne meine Pflicht und werde ihr immer nachkommen. Ist meine Prüfungszeit vorüber, so wird mein Gott und Vater mich sicherlich heimrufen, aber zur Selbstmörderin werde ich niemals."

"Gretchen, mein Lieblich, wie soll ich Dir danken! Nicht mit Worten, sondern mit einem Leben voller Treue und Hingebung!"

Er zog sie in die Arme und küßte beinahe ehrfurchtsvoll die weiße, reine Stirn. Sie schauerte leicht zusammen, aber sie sagte nichts, und erst als er sie freigegeben, seufzte sie tief auf.

"Ich muß noch einen schweren Gang machen, Robert, wirst Du mich begleiten?"

"Wohin Du willst, mein Lieblich."

"Ich werde einen Kontrakt für den Fiskus Schwarz unterzeichnen und in einigen Tagen wieder auftreten. Ich kann mich sonst nicht halten, mein Kapital ist verschwunden."

"Nun wohlan, ich komme mit Dir."

"Warte hier einige Augenblicke, dann bin ich fertig."

Und sie eilte mit dem Dolk in ihr Stübchen, um sich zum Ausgehen fertig zu machen. Aber mit fast magischer Gewalt zog es sie wieder und wieder zu dem unseligen Dolk hin, der so viel Elend über eine Familie gebracht hatte und vielleicht noch bringen würde.

"Ein einziger Stoß," murmelte sie dumpf vor sich hin, "und alles ist aus! Wie still und friedlich müßte es sich im Grabe ruhen! Aber nein, daraus gäbe es kein Erwachen, nur noch mehr Elend und ewige Verdammnis."

Eilig packte sie den Dolk in Papier und ging dann davon. Sie hatte nicht daran gedacht, daß ihr im Nebenzimmer liegender Vater den ganzen Auftritt mit Robert gehört haben müsse. So ließ sie denn auch das Päckchen auf dem Tische liegen, erklärte dem Kranken, sie habe noch einen Gang vor und entfernte sich dann mit Robert, dem Dienstmädchen einschärfend, auf den Vater zu achten.

Kaum waren sie fort, so richtete sich Morand mühsam empor und rief das Mädchen heran. "Hören Sie, Zette, hat das Fräulein nicht ein Paket hier liegen lassen?"

"Jawohl, hier liegt das Paket."

"Geben Sie mir es doch her. So, und nun setzen Sie sich wieder ans Fenster, ich will schlafen."

Das Mädchen tat, wie ihm geheißen, vertiefte sich dann bald in ein Buch und achtete kaum auf den Unseligen, der mit zitternden Fingern den Dolk auspackte und dann empornahm.

Also das ist jene Waffe, welche den Hort der Freiheitsbergs bildet! Als ihn die arme Hedwig mitnahm, da ging der Glückstern des Grafen unter, und nun, wenn der jetzt lebende Erbe ihn wiedererhält, wird sein Glück abermals neu begründet. Und ich, der einst diese Waffe in Händen gehalten — jetzt bin ich nur noch eine Ruine, der Schatten von ehemals, und das durch eigene Schuld! Louis, Du bist ein Glender, ein Schurke, für den selbst eine Kugel zu gut ist! Wie der Dolk blinkt! Wenn er erzählen könnte, was er erlebt hat, seit Hedwig ihn mit sich nahm! Es ist wie eine Fügung des Himmels, daß er nun wieder in meine Hand gekommen ist. Ich will die Gelegenheit benutzen; ein Stich, und alle Not hat ein Ende. Margarete verachtet und haßt mich; nur ihr Pflichtgefühl fesselt sie an mein Schmerzenslager, und sie wird mich bald vergessen haben. Hedwig war die einzige, welche mich nie gehaßt und immer geliebt hat trotz allem, was ich ihr zugefügt. Hedwig, Du reiner Engel, bitte Du für mich droben im Himmel!"

Jetzt blühte der Dolk in seinen zitternden Fingern, jetzt senkte er ihn ins Herz — und lautlos zurück in die Kisten.

(Fortsetzung folgt.)

# Zwei Frauen.

Erzählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Selmy.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Willst Du, Erich?“ wiederholte Lindenberg.

„Ach, wie gern!“ Diese drei Worte und ein schwaches Zittern der kleinen Kinderlippen sagten mehr, als wenn er aufgesprungen und seinem Vater um den Hals gefallen wäre.

Lindenberg schrieb auf eine Visitenkarte einige Worte an Erichs Mutter. Wenn sie dem Knaben die Reise erlaubte, sollte sie ihm noch im Laufe des Tages Nachricht geben.

Am Samstag vor Ostern sollte Erich auf der nächsten Bahnstation eintreffen, wo sein Vater ihn erwarten würde.

Für Erich vergingen die langen Feiertage wie ein einziges großes Fest. Er selbst war der gefeierte Gast, dessen Wünsche für das ganze Haus maßgebend waren. Er durfte bestimmen, was zu Mittag gegessen werden sollte, konnte den Wagen anspannen lassen, wann er Lust hatte, und durfte sogar selbst fahren. Er durfte einen der jungen Hunde bei sich im Bette haben, ja sein Vater erlaubte ihm sogar auf die Krähen zu schießen, nicht einmal, nein, so oft er wollte, obgleich er beinahe immer vorbei schoß. Gott weiß, was ihm nicht alles erlaubt wäre, wenn er darum gebeten hätte. Es wäre ihm gewiß auch gestattet worden, die große Uhr im Eßzimmer aufzuziehen, wenn er den Mut gehabt hätte, darum zu bitten. Das wagte er aber doch nicht. Etwas Bescheidenheit mußte man doch besitzen. Ja, es war ein herrliches Leben!

Lindenberg selbst hatte in diesen Tagen das unbekante Gefühl eines stillen, inneren Glückes.

In der Nacht von Ostermontag auf Dienstag wurde Lindenberg durch ein leises Jammern geweckt, welches er aus dem Bette des Knaben vernahm. Es klang, als ob er im Schlafe Schmerzen empfand, denn der Ton nahm bald ab und bald zu. Manchmal hörte er ganz auf, aber nach wenigen Minuten kehrte er wieder. Dann fing der Knabe an, unruhig zu werden und sich im Bette hin und her zu werfen, während sein Jammern immer stärker wurde. Jetzt mußte er erwacht sein.

„Was fehlt Dir, Erich?“ fragte sein Vater, der ihn so lange nicht hatte stören wollen, weil er gehofft hatte, daß die Schmerzen vorübergehen würden, wenn man ihn nicht weckte, sondern ruhig weiter schlafen ließ.

„O, mein Ohr! Mein Ohr!“ Lindenberg hatte Erichs Krankheit ganz vergessen. Als der Knabe am Samstag nach dem Schiffe gekommen war, hatte er ihn wohl gefragt,



Daß auf! Nandl nimmt's weg!

Er steckte die Karte in Erichs Tasche, und als sie ihre Mahlzeit beendet hatten und wieder auf der Straße standen, küßte er seinen Sohn zärtlich zum Abschied.

„Jetzt freuen wir uns beide auf Samstag,“ sagte er.

Und sie dachten beide auch nur an diesen Samstag, bis er da war.

Erich war selig, als er in Dornburg anlangte.

Hier wollten Vater und Sohn wie zwei gute Kameraden miteinander hausen. Erich lief beständig hinter seinem Vater her, wie er es als kleines Kind bei seiner Mutter getan hatte, und sein Vater war ebenso grenzenlos liebevoll zu ihm, wie es seine Mutter damals gewesen war. Er war nicht mehr bange vor seinem Vater wie früher, obgleich er ihn stets grenzenlos geliebt und bewundert hatte. Früher würde es ihm nie einfallen sein, auf sein Knie zu klettern oder sich an seinen Arm zu hängen, aber jetzt tat er es während der ganzen Zeit. Es schien ihm ganz natürlich, daß es so war. Ohne daß sie es selbst bemerkten, standen sie sich jetzt, wo sie durch so vieles getrennt wurden, viel näher als früher.

Er empfand eine bisher fremde, friedvolle Ruhe, während er so mit seinem Kinde dahinlebte. Es war, als wäre sein ganzes Wesen durch ein reinigendes Bad gegangen, und er freute sich, aus der Stadt mit ihren Vergnügungen fort zu sein. Er hatte beinahe ein Gefühl, als wäre er aus schlechter Gesellschaft in reine Luft zurückgekommen. Tonj war allerdings schwer zu bewegen gewesen, ihn allein zurückreisen zu lassen, aber es war ihm doch gelungen, ihre Erlaubnis zu erhalten, als ihr einfiel, daß sie nun einige Tage länger in der Stadt bleiben konnte, als wenn sie, ihrer früheren Verabredung gemäß, zusammen nach Dornburg zurückkehrten. Jetzt sollte sie erst nach Hause kommen, wenn Erich abgereist war, und die Wahrheit zu sagen, hatte ihr Mann auch noch gar keine Sehnsucht nach ihr empfunden. Er hatte seinen Jungen nur die wenigen kurzen Tage bei sich, und während dieser Zeit sollten ihm ausschließlich alle seine Gedanken gehören.

Drei ganze Tage durfte er ungestört sein Vaterglück genießen, dann aber griff das unholde Schicksal ein und zerstörte es.

ob er noch Ohrenschmerzen hätte, aber da er eine verneinende Antwort bekommen, hatte er nicht weiter daran gedacht. Jetzt fiel ihm ein, daß der Kleine manchmal das Gesicht schmerzlich verzogen hatte und dann immer still und zerstreut gewesen war. Hatte er seine Schmerzen im stillen getragen, um seinen Vater nicht zu beunruhigen?

Lindenberg zündete Licht an und stand auf. Er holte Del, wärmte es und tröpfelte es in das Ohr des Kleinen. Dann band er ihm ein seidenes Tuch um den Kopf und legte seine Kissen zurecht, damit er bequem liegen sollte.

Das schien wirklich einige Zeit zu helfen. Der Knabe blickte ihn lächelnd mit seinen schönen blauen Augen an und versicherte, jetzt wäre alles wieder besser. Lindenberg legte sich wieder ins Bett und alles war still. Sie lagen beide schweigend in ihren Betten und jeder warierte darauf, daß der andere einschlafen sollte.

Endlich glaubte Lindenberg, Erich schlief, und Erich glaubte, sein Vater wäre eingeschlafen.

Erit als der Kleine ganz sicher war, daß sein Vater schlief, fing er wieder an zu jammern, denn die Schmerzen in seinem Ohr hatten gar nicht

aufgehört. Wenn er ganz christlich sein wollte, waren sie ebenso schlimm, vielleicht noch schlimmer als vorher. Ja, sie waren so heftig, daß er ins Bettflaken beißen mußte, um nicht laut zu schreien. Erich schrie aber nicht, er seufzte nur, aber sein ganzer kleiner Körper wand sich dabei, daß die Bettstelle zitterte.

Es wurde wieder Licht angezündet, und sein Vater stand neben ihm. Von diesem Augenblicke an war es mit aller Nachtruhe vorbei. Der Vater saß auf dem Bettrande und hielt Erichs Hand in der seinigen oder legte dessen Kopf an seine Brust.

Wenn sich die Augen des armen Knaben zu einem kurzen Schummer schlossen, legte er ihn behutsam nieder, aber er ging nicht von ihm. Seine Augen konnten sich nicht von dem kleinen erhitzten Gesicht lösen, welches mit jedem Augenblicke stärker glühte. Hand sich Fieber ein, und was hatte es im Gefolge?

Früh am nächsten Morgen wurde Doktor Ortmann gerufen. Das Gesicht des Arztes bekam gleich einen sehr bedenklichen Ausdruck, als er die glühenden Wangen und die matten Augen des kleinen Patienten sah, die mit Mühe durch die halbgeschlossenen Augenlider hervorblickten. Als er den Knaben untersuchte, wurde er noch ernster.

Es war schon ein älteres Uebel, an welchem das Kind litt, sagte er. Es wäre unverantwortlich, man hätte längst den Arzt zu Rate ziehen müssen. Es hätte sich jetzt ein Geschwür gebildet, welches möglichst schnell entfernt werden müßte. Da der Kleine natürlich nicht reifen konnte, und die Operation durch einen tüchtigen Chirurgen ausgeführt werden mußte, rief er, einen Operateur aus Berlin kommen zu lassen.

Wie düster auch Lindenberg's Ahnungen gewesen waren, hatte er sich die Gefahr doch nicht so groß und unmittelbar vorgestellt.

„Handelt es sich um Leben oder Tod?“ fragte er beinahe unhörbar.

Er fragte, obgleich er selbst wußte, daß es überflüssig war.

„Wir müssen hoffen, daß es nicht so schlimm ist,“ sagte der Doktor tröstend.

Es mußte sofort telegraphirt werden, damit der Professor am nächsten Tage kommen konnte.

„Und Erichs Mutter?“ fragte Lindenberg wieder.

Der Arzt schwieg einen Augenblick.

„Ich fahre selbst nach Berlin,“ sagte er dann.

„Es ist am besten, wenn sie erst etwas vorbereitet wird, und wenn sie will, bringe ich sie mit mir zurück.“

Die beiden Männer wechselten zum Abschied einen festen Händedruck.

16. Kapitel.

Obgleich man wußte, daß sie kommen würde, kam sie dennoch unerwartet. Schon bald nach Tagesanbruch rollte am folgenden Morgen ihr Wagen auf den Hof, und die Diensthofen kamen ihr schon und ängstlich entgegen, als sie die Freitreppe hinaufstieg.

Man konnte nicht begreifen, wie sie hergekommen war, denn in aller Unruhe hatte man gar nicht an den Nachteilzug gedacht. Ihr starres, blaßes Gesicht und ihre unruhig blickenden Augen machten einen sonderbaren, erschreckenden Eindruck. Sonderbar war ihr Neukeres und sonderbar war auch ihr Wesen. Sie sagte nicht einmal „Guten Tag“ und warf ihren Mantel ab, ohne darauf zu achten, ob er von jemand entgegengenommen wurde.

„Wo liegt er?“ war alles, was sie sagte.

Als sie die Antwort auf diese Frage bekommen hatte, eilte sie so schnell und geräuschlos die Treppe hinauf, daß die schlafende, dunkle Gestalt wie ein Schatten zu verschwinden schien. Die Diensthofen sahen sich stumm, voll abergläubischer Furcht an.

War das ein Gespenst oder ein Mensch? Wie war sie nach Dornburg gekommen? Hatte der Ruf des Kindes sie vor der an sie abgeandten Vorhast erreicht?

Ohne anzuklopfen, öffnete sie die Tür von Lindenberg's Zimmer. Er erhob sich überrascht von seinem Platz am Krankenbette. Er hatte auch nicht geglaubt, daß sie so schnell kommen konnte. Sie sah ihn aber gar nicht. Ihr Blick suchte nur das kleine Haupt auf dem Kissen, das kleine Gesicht, welches fieberheiß zwischen dem weißen Verband glühte, die großen, blauen Augen, die sich matt schlossen, als sie sich über ihn beugte, aber die aufleuchteten, als der Knabe seine Mutter erkannte.

Dann küßte sie seine Hände, drückte sie an ihre Augen und flüsternte Worte, die ihre Lippen bewegten, aber unhörbar blieben.

„Liebe Mama,“ sagte Erich mit seiner müden Stimme, „wie lange bist Du fort gewesen! Ich habe solche Sehnsucht nach Dir gehabt . . .“

Er sprach wohl im Fieber, er wußte wohl kaum, wo er war? Mechanisch legte sie die Hand auf seine Stirn, obgleich man durch die weiße Binde nichts fühlte. Er konnte die Augen auf einmal nicht lange offen halten. Jetzt schlug er sie plötzlich wieder auf.

„Gehst Du heute auch nicht wieder fort?“ fragte er.

„Nein, nein . . .“

Ihr Gesicht bekam einen gequälten Ausdruck, und sie zog die Hand von seiner Stirn zurück.

„Kommt auch keiner zu Dir?“

„Nein, niemand . . .“

„Gast Du dann Zeit, bei mir zu bleiben?“

„Ja. Ich werde nie wieder von Dir gehen.“

Nein, Erich, nein!“

Leidenschaftlich flüsternte sie diese Worte und ihre Hände flogen glänzend über die Falten und Spitzen der Decke, unruhig wie Vögel, die ihr verschwendetes Nest suchen.

Erich aber sah froh und glücklich aus trotz der geschlossenen Augenlider und der kurzen Atemzüge, die stöhnend durch die halbgeöffneten roten Lippen kamen. Nach einigen Minuten war er in den schlüchtigen Schummer gefallen, der hin und wieder seinem gebeugten kleinen Körper etwas Ruhe gab.

Als Helene merkte, daß er nicht mehr wachte, was vorging, erhob sie das Haupt und ihre Augen brannten, als sie auf dem Manne hasteten, der auf der anderen Seite des Bettes stand.

„Er klagt mich an,“ sagte sie langsam. „Du hörtest, wie er mich anklagte . . . Sie sagen, daß ich nicht auf ihn geachtet habe und daß er darum krank hier liegt. Jetzt jagt er es auch selbst mit seinen eigenen, kleinen, unschuldigen Lippen . . .“

Sie blickte auf das Kind hernieder, während ihr blaßes Gesicht sich krampfhaft verzog. Undeutlich abgebrochen wiederholte sie die Worte ihres kleinen Sohnes:

„Wie lange bist Du fortgewesen,“ sagte er, „wie lange. Ich habe solche Sehnsucht nach Dir gehabt!“, „Gehst Du heute auch nicht wieder fort?“ „Gast Du Zeit, bei mir zu bleiben?“ Sie glitt vom Stuhle herab und verbarg das Gesicht auf der Bettdecke.

„Er klagt mich an! Er klagt mich an! Und er hat recht! Wenn er stirbt, ist es meine Schuld. Ich hatte ihn vergessen. Ich habe nicht an meine Kinder gedacht, nur an mich selbst. Es ist meine Schuld! Es ist meine Schuld!“

Diese Geißel der Selbstvorwürfe, mit der sie ihr blutendes Herz marterte, traf ebenso hart einen andern, der ihr stumm gegenüberstand und sie ansah, ohne sich nähern zu dürfen. Sie traf ihn mitten ins Gewissen, obgleich er sich vor sich selbst verteidigte, so gut er konnte. Die Waffe zur Verteidigung besaß er ja. Es war ja ihr eigener Wille gewesen, die Kinder bei sich zu behalten. Da er sich ihr darin gefügt hatte, trug sie auch die Verantwortung. Es war richtig, was sie sagte. Sie allein trug die Schuld.

Und doch konnte er sich nicht gegen die Geißelhiebe wehren. Sie brannten und schmerzten ihn. Alfred Lindenberg hatte ein zu feinfühlerndes Gewissen, ein wirklich krankhaft peinliches Gewissen, welches für einen Mann in seiner Lage ein

wahres Unglück war. Es brachte ihn dahin, Ursachen für das Gegenwärtige in der fernen Vergangenheit zu suchen, die doch jetzt vergessen sein mußte, und diesen gab er die Schuld auch in zweifelhaften Fällen, in denen ein anderer sie leicht freigelassen hätte. Je länger er die schlafende Frauengestalt betrachtete, die mit gebeugtem Haupte und zuckenden Gliedern vor dem Bette kniete, desto stärker fühlte er sich zu ihr hingezogen. Er trat an ihre Seite, legte seine Hand auf die ihrige und drückte sie.

„Helene,“ sagte er, „sprich nicht so bitter von Dir selbst. Denke daran, daß Du hier bei unserm kleinen Knaben nicht allein stehst. Hier teilen wir die Sorgen und die Schuld.“

Sie aber zog ihre Hand zurück und blickte nicht einmal auf.

„Nein, nein,“ murmelte sie, „er hatte niemand, als mich allein — und ich vergaß ihn.“

Sie wollte nicht, daß ein anderer ihr die halbe Schuld abnehmen sollte. Um den Mann, der jetzt über sie gebeugt stand, hatte sie ihr Kind vergessen. Der Kummer um den Verlust seiner Liebe hatte ihr ganzes Leben verfinstert. Aber jetzt, da ihre Augen geöffnet waren und sie ihr Kind wieder sah, wollte sie sich nicht mehr durch ihren Kummer unterjochen lassen. Sie hatte ihr Kind geopfert, und jetzt war keine Buße für sie zu schwer. Kein Körnchen ihrer Reue, ihres Kummers und ihrer Gewissensqualen wollte sie mit einem andern teilen. Keinen Gedanken wollte sie einem andern schenken. In ihrem Herzen war nur noch Platz für ihr todtrautes Kind.

Sie barg ihr Antlitz noch tiefer in den Kissen des kleinen Bettes und erhob es erst wieder, als der Knabe anfing sich zu rühren und aus seinem Schummer erwachte.

Nachmittags kamen die beiden Aerzte, und am nächsten Morgen wurde die Operation vorgenommen. Sie verlief günstig. Eine glückliche Heilung hing jetzt von der Konstitution des Knaben ab. Wenn das Fieber nicht zu hoch wurde und die Kräfte ausreichten, war sie sicher.

Helene verließ das Krankenzimmer nur, um ihre Mahlzeiten einzunehmen. Sie kam nie aus den Kleidern, und die wenige Ruhe, welche sie sich gönnte, fand sie auf dem Sofa, wo sie hin und wieder einen Augenblick schlummerte. Lindenberg hatte gleichfalls keine Ruhe, wenn er nicht im Krankenzimmer war. Mochte er sich stundenlang oder wenige Minuten darin aufgehalten haben, er kehrte jedesmal gleich wieder dahin zurück.

Der Heilungsprozeß zog sich so sehr in die Länge, und sie waren so oft von dem Gipfel der Hoffnung herabgestürzt, daß sie nicht mehr an die Zeichen der Besserung zu glauben wagten, welche sie wirklich sahen. Eines Morgens, nachdem Dr. Ortmann seinen kleinen Patienten untersucht hatte, sagte er ihr unter's Kinn:

„Na, Junfer Erich,“ sagte er scherzend, „heute kannst Du mir wohl mal wieder einen ordentlichen Handschlag geben.“

Der Knabe lächelte, sah mit einem forschenden Blick auf, erhob seine kleine abgemagerte Hand und schlug schallend in diejenige des Arztes.

Helene stand in atemloser Spannung dabei. Dann ergriff sie den Arm des Doktors und flüsternte: „Ist es besser?“

„Das sollte ich meinen.“

„Ist das sicher?“

„So sicher, wie etwas in dieser Welt sein kann.“

Jetzt drängte Lindenberg sich heran, um dieselbe Auskunft zu erhalten. Helene setzte sich ans Fenster und sah in den lichten blauen Himmel. Während sie so saß und in den unermeßlichen Raum hinauf sah, liefen die Tränen langsam ihre Wangen hinab.

17. Kapitel.

Einige Tage später durfte Erich zum erstenmal aufstehen. Das Fieber hatte aufgehört, und es wurde ihm erlaubt, soweit seine Kräfte reichten, etwas in den Zimmern umherzugehen, aber die meiste Zeit sollte er auf dem Sofa oder in einem

bequemem Stuhle ruhen. Der Doktor bereitete die Eltern darauf vor, daß die Refonvaleszenz langwierig werden würde und daß Wochen darüber vergehen möchten, bis man daran denken könnte, ihn hinausgehen oder reifen zu lassen.

Es war eine eigentümliche Zeit, die jetzt folgte. Sie trug ein solches Gepräge der Unwirklichkeit, daß Lindenberg oft mitten in einer Beschäftigung aufhörte oder in einem Satze abbrach, um die Hand an die Stirn zu führen und sich zu fragen, ob er wachte oder träumte.

Wenn er in das Wohnzimmer kam und seinen kleinen Sohn in dem großen Lehnstuhle sitzen sah, den Kinderliedern lauschend, die jetzt wieder vom Klavier erklangen, konnte er es kaum fassen, daß sie, die mit dieser wohlbekannten klaren, weichen Stimme sang, deren feines, sanftes Gesicht dem Kinde zugewandt war und die den Gesang durch schelmisches Mienenpiel und frohes Lächeln illustrierte, nicht sein Weib war. Er war immer im Begriffe, sich, wie in alten Zeiten, hinter sie zu schleichen und ihr feines, blondes Haar zu küssen und darauf seine Lieblingsstellung einzunehmen, wie früher, wo er sich mit beiden Armen auf das Klavier gelehnt hatte und ein andächtiger Zuhörer gewesen war.

Es war auch eine eigentümliche Situation, wenn sie beide bei Erich saßen und mit ihm sprachen oder spielten. Wenn sie sich über seine Freude freuten oder über seine Einfälle lachten, wandten sie sich wie infolge einer gemeinschaftlichen natürlichen Eingebung einander zu. Ihre Blicke begegneten sich und sie amüßerten sich zusammen über die Nativität des Kleinen. Auch von einem gemeinschaftlichen Blick sprachen diese Blicke, die in früheren Zeiten wohl kaum inniger und zärtlicher gewesen waren.

Dann waren ja auch die kleinen Fortschritte in Erichs Besserung ein Gegenstand ihres gemeinschaftlichen lebhaften Interesses und ihres eifrigen Subiums. Bald hatte er sein Fleisch mit Appetit gegessen, bald war er auf einen Stuhl geklettert und endlich hatte er dadurch einen überraschenden Beweis von Stärke gegeben, daß er dem kleinen Sunde im Zimmer nachgelaufen war. Helene erzählte diese kleinen Tüge mit demselben Entzücken, mit dem sie in Erichs ersten Jahren seinem Vater von seinen Geheerfunden und seinen kleinen Schwelmenstreichen erzählt und Alfred begeistert zugehört und gefragt hatte, als ob es sich um Sachen von der allergrößten Wichtigkeit handelte. Jetzt folgten sie seiner Besserung Schritt für Schritt mit derselben Aufmerksamkeit, mit welcher sie seine Entwicklung beobachtet hatten. Er war wieder das kleine Kind, um welches sich ihre Gedanken drehen, ein Spiegelbild ihrer selbst, ihre Zukunft in der Knospe.

Dieses „wie in alten Zeiten“ verfolgte Lindenberg durch jede Minute des Tages. Manchmal konnte es ihn gerabezu peinigen, zum Beispiel, wenn Erich mit seinem kindlichen Freimuth direkte Anspielungen auf die Vergangenheit machte.

Eines Tages schlang Erich einen Arm um den Hals seiner Mutter und den andern um den

Nacken seines Vaters, worauf er sie abwechselnd zärtlich anlächelte.

„Jetzt sitzen wir ja gerade wieder so wie in alten Zeiten,“ sagte er. „Wißt Ihr noch, daß wir in der Dämmerung immer so zusammen auf dem Sofa saßen?“

Ob er sich wirklich dieser Situation entfaun oder ob er sich erkand, in der Hoffnung, sie einander näher zu bringen, versuchte niemand von ihnen zu erforschen. Aber das Faktum war, daß er sie einander genähert hatte und sie so festhielt, daß sie sich ohne Gewalt nicht befreien konnten. Sie mußten also gute Miene dazu machen und tun, als läge gar nichts Besonderes vor.

Eines Abends, als Lindenberg ihr „Gute Nacht!“ sagte, behielt er ihre Hand einen Augenblick in der seinigen.

„Helene,“ sagte er, ohne viel Vorberereitung, „ich muß es Dir sagen. Wie viel ich auch früher für Dich gefühlt habe, habe ich Dich doch nie so hoch gestellt wie jetzt.“

Er drückte ihre Hand warm und fest und ging, ehe sie ein einziges Wort sagen konnte.

Von Tony kam inzwischen Brief über Brief. Sie war höchst erregt darüber, daß man es „arrangiert“ hatte, daß der Knabe in Dornburg krank geworden und infolgedessen die Dame eingetroffen war, welche sie jetzt aus ihrem eigenen Hause ausschloß. Wie die Sachen nun einmal standen, mußte sie sich indessen trösten und bleiben, wo sie war. Als die Sache sich aber in die Länge zog, als sie erfuhr, daß das Kind auf dem Wege der Besserung sei, ohne daß deshalb das Haus von den fremden Gästen befreit wurde, war es vorbei mit ihrer Geduld. Lindenberg schrieb ihr, es wäre eine vollständige Unmöglichkeit, das Kind reifen zu lassen oder seine Mutter von ihm zu trennen, aber diese Erklärung befriedigte Tony durchaus nicht, die ganz ungeniert antwortete, sie betrachte die ganze Refonvaleszenzgeschichte nur als einen Vorwand, Helenes Besuch zu verlängern.

Noch einmal verjuchte Lindenberg, sie zur Vernunft zu bringen, aber als ihm das wieder nicht gelang, ließ er ihre nächsten Briefe unbeantwortet, in der Hoffnung, daß sein Schweigen vielleicht am allerzünftigsten auf sie wirken und nachdrücklicher sprechen würde, als alle seine Vorstellungen.

Eines Nachmittags, als er bei Erich und Helene im Wohnzimmer saß, meldete sich auch der Gedanke an die Zukunft und warf einen wehmütigen, bitteren Schein über das stille Glück der Gegenwart. Helene saß am Fenster und nähete eine Bluse für Erich, eine hübsche blau und weiß gestreifte Bluse mit weißem Kragen, die er im Sommer tragen sollte, wenn er aufs Land kam und in Feld und Wald umherpringen konnte. Dann würde sein Vater ihn nicht mehr suchen, und es gab einen Mißklang in seinen Ohren, als er den Knaben schilbern hörte, wie er sich in der Sommerfrische vergnügen und beschäftigen wollte. — Als Helene endlich den Faden abschnitt und Erich die fertige Bluse auf den Schoß warf, jagte

Lindenberg, er möchte gern sehen, wie sie den Knaben kleidete. Er möchte doch wenigstens wissen, wie sein Junge aussähe, wenn er fern von ihm in fremden Wäldern und Feldern umherliefte.

Die Bluse wurde anprobiert. Erich sah allerliebste aus in dem hellen Anzuge. Er kleidete ihn ausgezeichnet, und sein kleines, feines, abgemagertes Gesicht war von der Freude rosig gefärbt. Seine beiden Zuschauer betrachteten ihn mit Stolz und Freude, und Lindenberg faßte ihn an den Schultern und hielt ihn so weit von sich, wie er konnte.

Es war doch ein prächtiger Junge, sein Sohn Erich.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür hinter ihnen, und eine Dame trat ein. Sie war aber keine Fremde, denn sie trug weder Hut noch Mantel und trat ganz ungeniert ein. Als sie einige Schritte ins Zimmer gegangen war, blieb sie stehen.

„Dies ist ja wirklich ein hübsches Familientableau,“ sagte sie spöttisch.

Lindenberg sprang sofort auf.

„Tony!“ rief er. „Was soll das bedeuten?“

„Das soll bedeuten, daß ich anfang, Sehnsucht nach Hause zu bekommen.“

Sein Gesicht wurde kalt und hart. Er ging zu ihr und faßte ihren Arm.

„Komm!“ sagte er nur.

Sie blieb aber stehen und warf nur den Kopf in den Nacken.

„Warum soll ich gehen? Ich glaube, ich wäre hier zu Hause in meiner Wohnstube. Vielleicht irre ich mich aber . . .“

„Komm!“ wiederholte er.

„Nein! Ich habe keine Lust zu gehen.“

Helene war inzwischen aufgestanden und faßte die Hand des Kindes.

„Es ist auch nicht nötig,“ sagte sie. „Ich gehe.“

Sie führte den zitternden Knaben mit sich und ging dicht vorbei an der Frau des Hauses, die, auf ihr Recht poehend, an der Tür stand und seinen Finger breit an die Seite trat vor der Frau und ihrem Kinde.

Es war ein Augenblick, den Erich nie wieder vergaß. Er fühlte, daß er jetzt aus seiner Heimat verjagt wurde, und er wußte nun auch, wer ihn verjagte. Obgleich die Frau an der Türe mit herabhängenden Armen dastand, sah er sie später in seiner Erinnerung immer mit drohend erhobener Hand.

Die beiden Zurückbleibenden standen still, bis Mutter und Kind verschwunden waren, aber als die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte, trat Lindenberg vor Tony hin, maß sie vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem eisigen Blicke, während er die Lippen fest zusammenpreßte.

„Wie konntest Du das wagen?“ sagte er endlich.

„Wagen? Ich hatte Lust, zu sehen, was hier vorging. Man konnte ja nicht wissen, welche Schlingen sie legen könnten, um . . .“

„Sie legt keine Schlingen. Ich verbiete Dir, in einem solchen Tone von ihr zu sprechen.“

### 25 rote Betten

zweischl., von pa. rotlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdunen gefüllt, zus. nur 30 Mk. Dasselbe Gebett mit Daunendeckbett nur 35 Mk. Prima herrschaftl. Daunendeckbett nur 40 Mk. Verpack. frei. Viele Dankschreib. Katalog grat. Bettfabrik, Bitter & Co., Jena 60, Saalstr. 21.

**Clickés** in Autotypie und Strich-  
Küzungsfortschneidens  
und billig!  
Wilhelm Gräve, Berlin SW

**Lyra-Fahrräder** sind die besten u. die billigsten. **Prachtkatalog** (320 Seit. stark) umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke **Herm. Klaassen, Prenzlau, Postfach Nr. 148**

# Keinen Kopf

mehr mit Schuppen und keinen Haarausfall auch kein Spalten der Haare beim tägl. Gebrauch der allein echt.

## Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

## Das neue Bett.

Schöflein rot, dicht Daunendeck, große 1/4 schälartige Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 12 Pfund Halbdunen, meist teils teils farbefreier, das Gebett Mf. 30.— das beste Bett mit Daunendeck Mf. 35.—, feinstes hergültigtes Daunendeck Mf. 40.—, Zweifelslos kostet jedes Bett Mf. 5.— mehr. Nicht gefülltes Geld zurück. Katalog von Betten, Bettfedern und Ausstattungen frei. 200 Dankschreiben.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Ich habe grosse Posten garantiert echte

# Straussfedern



lagernd, welche nicht so breit sind, nur 10—15 cm. Dieselben werden an jedermann verkauft und kosten ca. 40 cm lang M. 1.—, ca. 45 cm lang M. 2.—, ca. 1/2 m lang M. 3.—, Prima Federn 1/2 m lang, 20 cm breit kosten M. 10.—, das Stück. Alle Federn sind fertig zum Aufhängen auf den Hut, was jede Frau selbst ausführen kann.

Grosse Posten zurückgesetzte **Ruhblumen** und **Blätter** 100 Dtz. nur M. 5.—, 100 m **Papier-Ranken** nur M. 4.—, 100 m **Herbstweiranken** nur M. 18.—

Manufactur  
künstlicher Blumen und Straussfederhandlung  
**Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12.**

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.



**Kopfkissen - Bezüge**  
ca. 76x76 cm.  
aus prima weißem Stoff mit breitem  
Einsatz oder Langnetze St. M. 1.28.  
1 Probekissen gegen Einsendung von  
1,45 Mk. franko. **Retzberg** ca.  
130x200 cm. M. 3.78.  
**C. Schönbohm, Brühl 1. H. 45.**

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur  
Schuster & Co**  
Markneukirchen No. 302.  
Fabrikation u. direkter Versand  
allseitig richte Hauptkataloge postfrei.

Extra starke  
**Echte Hienfong-Essenz**  
(Destillat) à Diz. Mk. 2.50, wenn 30 Fl.  
Mk. 6.— portofrei.  
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

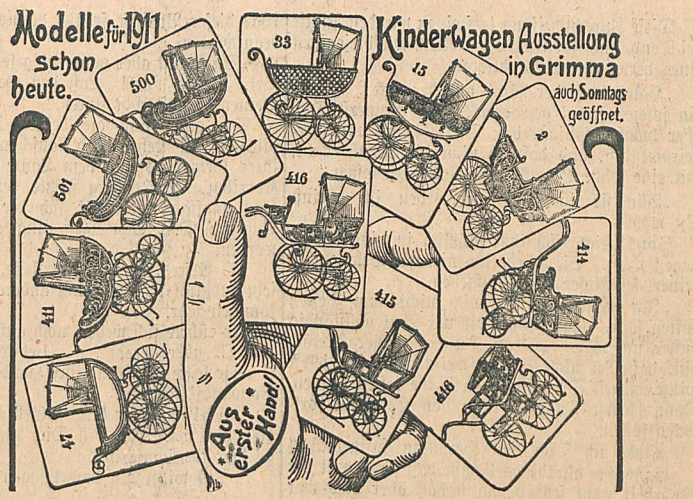
**Korpulenz**  
**Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch „Tonnoia“. Preis-  
gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-  
diplomen. Kein starker Leib, keine starken  
Hüften mehr, sondern schlanke, elegante  
Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel,  
kein Geheimmittel, lediglich ein Entfet-  
tungsmittel für zwar korpulente, jedoch  
gesunde Personen. Keine Diät, keine Ände-  
rung d. Lebensweise. Vorsüßl. Wirkung.  
Paket 2,50 M. fr. Postanweis. od. Nachn.  
Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 28, Königgrätzer Straße 86.  
Verkauf d. Apoth. Generaldepot u. Versand:  
**Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.**

Garantie  
zurücknahme.  
**Prospekt frei.**  
**Franko-  
Lieferung.**

Mit und ohne Heizung. Wenig Raum,  
wenig Wasser, beanspruchen meine  
sollt gearbeitete Wannen von 13 Mk.  
an. Tausende im Gebrauch. Beste  
freiwillig Zeugnisse.  
**Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533**  
Vertreter überall gesucht.

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
in Empf. viel. Aerzte u. Prof. grad. u. a.  
**H. Unger, Gummiwarenfabrik**  
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.  
Bel. Bezug von Waren bitten wir sich  
auf dieses Blatt zu berufen.

**Jugend-Schönheit**  
Geficht,  
erhält man durch  
Garnier Beauty,  
Genet. in Blüthenzweigen  
Schönheit  
Schönheit. Preis. etc. nur 2,50 Mk.  
Frau Anna Schmidt, Leipzig 2, Gabelstr. 9



Sobald erschien ein bei Jung-Deutschland Aufsehen erregendes künstlerisch ausgeführtes Prachtbuch: Treibars neuer Kinderwagen-Katalog für 1910. Hundert Neuheiten, deren ganze Hälfte in naturtreuen Farbentönen dem Mutterauge umsonst die Kinderwagenwahl erleichtert. Zahlt keine Fantasiepreise für Kinderwagen und Sportwagen sondern verlangt vor Einkauf Treibars umsonst kommenden, bei direktem Bezuge zehn Prozent Rabatt bietenden 1910er Prachtkatalog von der ältesten, größten, sächsischen Kinderwagen-Fabrik **Julius Treibar in Grimma 313.**

**Unerreicht ist der Nordpol**  
und unerreicht in Preis und Qualität sind die **Remonde-Fahrräder**  
5 Jahre reelle schriftliche  
Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Aus-  
führung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-  
schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder.  
Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelgelenklager von M. 45.—  
an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an  
Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie um-  
sonst und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet  
große Vorteile und wertvolle Auswahl in Fahrrädern, Zubehör,  
Pneumatik, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Schallplatten, weltbe-  
rühmte Zeller Kinder-, Sport- und Leiterwagen, Holzwaren usw.  
**Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98**

**Betten und Federn** sind Vertrauenssache!! Sof-  
ten rot, dicht Daunentopfer.  
1 1/2-Meter breit groß, Ober-  
und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weißen Federn gefüllt, das  
Bett 27,50, 30,—, 33,—, 42,— bis 95,— Mk. Bettfedern, garantiert rein, das  
Pfund 60 und 80 Pf., 1,— und 1,25 Mk., Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2,—  
2,50 Mk., weiße Gäusefedern, das Pfund 3,— und 3,50 Mk., Daunen, das  
Pfund 3/7, 4,50, 5,50 und 6,— Mk. Nichtgefälscht Geld zurück. Katalog frei.  
Kein Risiko für Käufer. **Hans Hoffmann**, bester Bett-Verband mit  
elektrischem Betrieb, **Melsungen F. 50.**

**Gewerbe-Akademie, Berlin**  
Königgrätzerstraße 90.  
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau,  
Tiefbau. — 50 Dozenten.  
Größte bestellende. Polytechn. Anstalt  
Berlins, führende Anstalt Deutsch-  
lands.  
Dir. Mathies.  
Programm frei.

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

**Fahrräder**  
Zwecks Reklame  
zu ermäßigtem Preis  
**Scholz Fahrradw.**  
Steinau a. O. 2/3  
Schlösschen 1.00 2.30 2.75 3.50  
Decken 1.95 2.75 3.75 5.25  
Starke Gebirgsdecken 4.75 6.25

**Uhren, Goldwaren und Musikwerke für Jedermann**

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art. Photographische Apparate. — Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen u. Musik-Instrumente usw.

**Wir liefern auf Teilzahlung**  
Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten besidigten Bücher-Revisors und Sachverständigen **L. Riehl** in Berlin:

Ich beschreibe hiermit, dass von der Firma **Jonass & Co., Berlin**, innerhalb eines einzigen Monats 6992 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vormals von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind. In der vorstehenden Zahl 6992 sind nur die Bestellungen enthalten, die der Firma brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind. Nicht gerechnet sind die durch Agenten und Reisende an frühere Kunden gemachten Verkäufe. Ich habe mich durch Prüfung der Bücher und Belliger von der Richtigkeit überzeugt.  
Berlin, den 18. Februar 1910.  
gez. **L. Riehl**, besidigter Bücherrevisor und Sachverständiger.

**Viele Tausende Anerkennungen.**  
Hunderttausende Kunden.  
Jährl. Versand über 25 000 Uhren.  
Zusendung des Katalogs umsonst und portofrei.

**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
Belle-Alliance-Strasse 3.  
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Christbaumständer  
Gebründet 1889

**SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE.**  
Import  
französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

**Französischen Rotwein . M. 0,85**  
**Obermoseler . . . . . M. 0,85**  
**Tarragona-Portwein . . M. 1,25**  
in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

**Bordeaux-Weine**  
1906er Château Coulon . . . . pr. Fl. M. 1,—  
1904er Château Bernard Bourg . . „ M. 1,20  
1904er Château Loubaney Curac . . „ M. 1,50  
1904er Château Raymond Lamarque . . „ M. 1,75

**Mosel-Weine**  
1907er Obermoseler . . . . . pr. Fl. M. —,80  
1904er Lieserer . . . . . „ M. 1,—  
1904er Lieserer Rosenberg . . . . „ M. 1,20  
1906er Merler . . . . . „ M. 1,30  
1907er Caseler . . . . . „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Société viticole franco-allemande**  
BERLIN SW. m. H. Ritterstr. 50.  
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

**Magerkeit.**  
Schöne, volle Körperformen, wundervolle  
Weite durch untererweitertes Brustkorbbreite  
„Stüfterin“, gefeilt gefeilt, preis-  
gekrönt u. gold. Medall. Paris 1900,  
Darmstadt 1901, Berlin 1903, in 6-8  
Klassen bis 80 Pfund Ausbeute, garantiert un-  
schädlich. Erzeugt reich — kein Schwundel.  
Viele Dankschreiben, Kat. mit Ge-  
brauchsanleitung 2 H. Botanische Anstalt  
Nachn. erl. Porto. Hygienisches Institut  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66

**Strickmaschinen**  
mit Mark 30-50 Anzahlung, illustr.  
Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

**10 neue, zweifelhafte Betten,**  
rote  
je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen  
mit 20 Pfund neuen Halbdaunen ge-  
füllt à Gebett **34,50.** Katalog  
versenden gratis **Bitter & Co.,**  
Bettensabrik, Jena 60, Saalstraße 21.

Nach Dr. Schöpfer.  
**Hien-Fong-Essenz**  
12 Flaschen  
Mark 6.— Mark 2,50, 30 Flaschen  
frei — Von 50 Flaschen an portofrei  
empfiehlt für Wiederverkäufer  
**A. F. Kölling in Zerbst.**

**Wenn Sie Geld sparen wollen**  
so kaufen Sie meine extrastarke, garant.  
aus allerh. Drog. u. Weinpreis hergest.  
**echte Hienfong-Essenz**  
Diz. 4,220, wenn 30 Fl. 5,50 franko  
sowie skint. weltbekannte Königsof.  
Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem  
Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate  
**Louis Staud, Königsee, Thür.**  
Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

**Ewig jung fühlt sich,**  
wenn regelmäßig  
**Weber's Tee**  
Marke „Doppelkopf“  
trinkt! Karton 1 Mark  
In Apoth. u. Drog. zu haben.  
Von 3 Mark an franko.  
**Adolph Weber, Teesabrik**  
Dresden-Radebeul No. 50.  
A. S. E. WEBER